

Alexander Matt über sein «Ave Maria»: «Ich wollte die lateinischen Worte neu beleben»

Komposition Alexander Matt hat ein eigenes «Ave Maria» komponiert. Wir sprachen mit dem 48-jährigen Musiker und Musikschullehrer über seine Vertonung des bekannten Gebets, die erstmals Anfang Februar in der Kathedrale Vaduz erklang.

VON SEBASTIAN GOOP

«Volksblatt»: Herr Matt, Sie haben ein «Ave Maria» für Gesang und Klavier komponiert. Wie entstand die Idee?
Alexander Matt: Anfang letzten Jahres verstarb in hohem Alter in Triesen der Vater einer guten Freundin. Oskar war sein Name. Ein aufrechter, freundlicher und guter Mensch. Im Laufe der Abdankungsfeier, welche von der Familie des Verstorbenen wunderbar mitgestaltet worden war, intonierte der Organist Schuberts Ave Maria. Ich kam ins Nachdenken über die Ave Marias, welche ich in meinem Leben bisher kennengelernt hatte. Ich dachte an die grosse Verehrung, welche der Mutter Gottes innerhalb der katholischen Kirche entgegengebracht wird. Und an meine enge Freundin dort in den vorderen Reihen der Kirchbänke, welche übrigens auch Maria heisst.

Sie haben es angedeutet: Das «Ave Maria» ist von zahlreichen grossen Kom-

ponisten verschiedener Epochen vertont worden. Warum wagten Sie trotzdem Ihre eigene Version?

Für mich bedeutete diese Arbeit kein Wagnis. Vielmehr reizte es mich, das lateinische Gebet, welches bereits in vielen Ave Marias verarbeitet wurde, in ein neues, eigenes Gewand zu kleiden. Für gläubige Menschen ist das Beten sicherlich nicht das Herunterleiern von althergebrachten Gebetstexten, sondern eine wahrhaftige Selbstreflexion und Anrufung ihres Schöpfers oder eben Marias im Hier und Jetzt. Ich wollte die lateinischen Worte neu beleben und so dem Hörer anbieten, diese aufs Neue zu verinnerlichen. Denn bei allem Respekt vor den grossen Meistern, hat nicht jeder den Text in der Vordergrund gestellt, sondern manchmal eher eine schöne musikalische Gesangslinie. Ich habe in meinem Lied angestrebt, die Musik zur Dienerin des Wortes zu machen. Ein gesungenes Gebet also. Ausserdem war diese Arbeit eine wertvolle Erfahrung für mich, da ich bis anhin vorwiegend Klaviermusik geschrieben hatte.

Wo würden Sie Ihr «Ave Maria» angesichts der vorhandenen Interpretationen musikalisch bzw. musikhistorisch einordnen?

«Die Tonsprache meines Ave Maria würde ich als romantisch-impressionistisch bezeichnen.»

Die Tonsprache meines Ave Maria würde ich als romantisch-impressionistisch bezeichnen. Von der Struktur erinnert es mich an barocke Formen.

Was ist für Sie das Besondere am liturgischen Text an sich?



Alexander Matt in der Kirche Vaduz, wo auch sein «Ave Maria» erstmals aufgeführt wurde. (Foto: Paul Trummer)

Der Person Mariens haftet Reinheit, Anmut, Güte und eine gewisse Bescheidenheit an. So jedenfalls empfinde ich sie. Dies macht sie für mich schon mal sympathisch und bewundernswert. Ich glaube auch, dass sich in diesem Gebet die Hinwendung zur Mutter Jesus' mit der tiefen Beziehung zu unseren eigenen Müttern emotional vermischt. Der Gläubige ruft Maria an und bittet sie um Unterstützung für seine Anliegen beim Schöpfer, was ja besonders in der Sequenz «Ora pro

nobis» deutlich wird. Möglicherweise betet man auch zu Maria, wenn man sich nicht getraut, den Vater direkt anzusprechen. Dann wendet man sich lieber erst mal an die verständige, milde und mitfühlende Himmelsmutter, damit diese als Mittlerin ein gutes Wort beim «Chef» für uns einlegt. Jetzt und am jüngsten Tag.

Ihr «Ave Maria» erklang im Februar in der Kathedrale Vaduz zum ersten Mal. Wie fielen die Reaktionen aus?

Die Reaktionen waren positiv, wenn auch nicht zahlreich. Die Messe am 2. Februar wurde vom Kirchenchor übrigens sehr schön musikalisch umrahmt. Die Uraufführung meines Ave ging da vielleicht etwas unter. Es hat mich aber sehr gefreut, dass der Erzbischof extra darauf hingewiesen hat.

Gibt es in den kommenden Wochen oder Monaten eine weitere Gelegenheit, Ihre Vertonung des «Ave Maria» live zu hören?

Im Moment sind keine weiteren Aufführungen geplant, denn dies ist auch mit finanziellem Aufwand verbunden. Interessierte haben jedoch die Möglichkeit, sich das Lied jederzeit im Internet anzuhören. Im Anschluss an die Uraufführung haben wir das Lied in Bild und Ton festgehalten. Mein Bruder hat konstant das Video dazu erstellt. Zu hören sind Veronika Brandt-Schaaf, Sopran, und Organist Maciej Zborowski an der Rheinberger-Orgel in der Vaduzer Pfarrkirche.

Zur Person

Alexander Matt wurde 1967 geboren. Erster Musikunterricht an der Liechtensteinischen Musikschule im Alter von 10 Jahren. Erste Studien am Landeskonservatorium in Vorarlberg und später Studium und Abschluss an der Musikhochschule Winterthur bei Prof. Karl-Andreas Kolly im Hauptfach Klavier. Seit 1997 Lehrer an der Liechtensteinischen Musikschule. Vater von Hannah und Dimitri.

Alexander Matts «Ave Maria» im Internet

Alexander Matts «Ave Maria» ist im Internet als Video zu finden. Auf Youtube kann es über die Suchbegriffe «Ave Maria Alexander Matt» abgerufen werden.

Josef Kaufmann: Schöpfen aus riesigem Fundus an Bilderwelten

Annähern Herbert Sausgruber trifft auf Thomas Mann und Buddha - Josef Kaufmann ermöglicht in seinen Werken aussergewöhnliche Begegnungen. Seine Ausstellung «Zitatkunde» wurde am Dienstag im Kunstraum Engländerbau eröffnet.

VON MONIKA KÜHNE

Beim Betreten des Kunstraums in Vaduz sieht sich der Besucher mit einer enormen Bilderfülle konfrontiert, die entfernt an einen üppig ausgestatteten Sakralraum erinnert. Dazu trägt neben dem Stil, der an die Renaissancezeit oder die späteren Niederländer erinnert, die von Josef Kaufmann gewählte Form des Triptychons bei. «In den Flügelaltären des Mittelalters stellte das Triptychon mit seinem erhöhten Mittelteil das Heilsgeschehen dar. Josef Kaufmann füllt die tradierte Form mit anderen Inhalten. Er nimmt Motive aus Druckwerken auf, zitiert und montiert sie so, dass neue Kontexte entstehen», erläuterte die Kunsthistorikerin und Kuratorin der Ausstellung Dagmar Streckel. In den letzten sieben Jahren schuf der 1944 geborene pensionierte Mediziner aus Feldkirch 21 Triptychen mit

Von links:
Dagmar Streckel, Josef Kaufmann, Brigitte Jusel, Evelyne Bermann.
(Foto: Vollmar)



insgesamt 63 Bildern. Im als «Zitatkunde» betitelten Malzyklus handele es sich um «Spielereien mit Zitaten von überall her, von den alten Meisterrinnen und Meistern bis zur Tageszeitung. Kompositionell sind die Bilder gekoppelt, sodass Nachbarbilder als

solche erkennbar sind und damit auch die Serie ein zusammenhängendes Ganzes bildet», erklärte der begeisterte Autodidakt, der seit seinem 17. Lebensjahr malt. Im als «Traumkunde» betitelten Triptychon trifft sich Freud - ironisch inszeniert in Stiletto als

Hinweis auf seine Theorie zum menschlichen Eros - mit Schopenhauer und Nietzsche auf einer sehr langen Couch. Ernsthaftigkeit und eine grosse Prise Humor ermöglichen zeitübergreifende Begegnungen von Politikern, Künstlern, Sportlern oder It-Girls. Unter den verschiedenen anonymen und öffentlichen Personen der Welt findet sich auch der Liechtensteiner Pfarrer Anton Frommelt. «Multiperspektivisch, zeitlos und in sozialer Entspannung treffen sich Menschen von vor 500 Jahren bis zur Jetztzeit», erklärte Streckel.

Der breiten Öffentlichkeit zugänglich

Mit Botticelli begann Kaufmanns Zyklus, der insgesamt 80 Malerinnen und Maler verschiedenster Epochen zitiert. In ihrer Begrüssung erklärte Evelyne Bermann, wie die Ausstellung zustande kam. Die Fachkommission des Kunstraums - deren Vorsit-

zende sie ist - habe sich intensiv mit der Bewerbung Kaufmanns auseinandergesetzt: «Wir haben dabei die Vorgaben unseres Leitbilds durchbrochen, ausschliesslich hauptberuflich tätige Künstler auszustellen und keine Erstaussstellungen zu machen.» Bermann betonte, die Fülle, Konsequenz und Zielstrebigkeit der Arbeit Kaufmanns habe neugierig gemacht und nach dem Atelierbesuch in Feldkirch seien sie überzeugt gewesen, sein Werk der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Anliegen des Künstlers, dass sich Menschen begegnen, übertrug sich am Vernissageabend von seinen Werken auf die anwesenden Gäste - ein anregendes Zitat für ein weiteres Bild?

Begleitprogramm: Dienstag, 21. Juli 2015, 18 Uhr, Rundgang mit dem Künstler Josef Kaufmann und der Kuratorin Dagmar Streckel. Dienstag, 18. August 2015, 18 Uhr, Film: Loriots 70. Geburtstag, 1993 (60 Min.). Sonntag, 30. August 2015, 13 Uhr, Finissage.

► Literatur am Donnerstag

Das Unbeschreibliche beschreiben

Buchtipps Immer am Donnerstag präsentiert das «Volksblatt» Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Heute: «Im Frühling sterben» von Ralf Rothmann.

Kann man über das Kriegsende noch etwas Neues erzählen? Ralf Rothmann gelingt das Kunststück, die individuelle Not von Heranwachsenden erfahrbar zu machen. «Im Frühling sterben» ist ein starker Roman. Frühling 1945: Die Freunde Walter und Fiete sind zur Lehre nach Norddeutschland gekommen, arbeiten als Melker auf einem Bauernhof, während um sie herum das Nazireich langsam versinkt. Die dröhnenden Durchhalteparolen können die 17-jäh-

rigen Jungs längst nicht mehr hören. Walter hat sich in Elisabeth verliebt, Fiete bandelt mit Ortrud an. Aber dann werden die vorlauten Halbstarke doch noch eingezogen. Ralf Rothmann, geboren 1953, erzählt von den Hoffnungen und Nöten der Generation, die am Ende des Krieges gerade erwachsen wurde, und die oft längst immun gegen das Gift der Propaganda war. Dabei legt der Autor keinen gross orchestrierten historischen Wälzer vor, sondern erzählt eindringlich und gewohnt knapp und lakonisch vom Wahnsinn und von der Entmenschlichung, die Krieg und die mörderische Nazi-Ideologie auslösten.

Heranwachsende als Spezialität

Der gewissenhafte Walter hat Glück. Weil er einen Führerschein hat, wird

er in einer Versorgungseinheit eingesetzt. Der aufmüppige, spöttische Fiete muss an die Front ins besetzte Ungarn, fast schon ein Todesurteil. Als er trotz der Warnungen seines Freundes desertiert und gefasst wird, versucht Walter mit allen Mitteln und unter Lebensgefahr, die Erschiessung des Freundes zu verhindern. Rothmann erweist sich als Meister der Kunst, die spezielle Befindlichkeit von Heranwachsenden zu schildern. Ein wenig übermütig sind sie, aber natürlich haben sie auch Angst, aber eigentlich interessiert Walter und Fiete am meisten, wie es mit ihren Liebeleien weitergeht.

Schonungslos und unparteiisch erzählt Rothmann von der Verrohung. Da werden die Gräueltaten der deutschen Besatzer an der Zivilbevölke-

rung ebenso wenig ausgespart wie der Horror der alliierten Luftangriffe. Rothmanns Stil ist minutiös, alle Details stimmen. Aber man sollte diesen Autor nicht als Realisten missverstehen. Unter dem dünnen Firnis dieser meisterhaft erzählten Welt bricht immer wieder etwas Rätselhaftes hindurch, «ein seltsam unscharfes Bild», wie es einmal heisst. Die Unwirklichkeit eines Luftangriffs an einem strahlenden Frühlingmorgen, dafür findet dieser Autor die richtigen Worte. So sind seine poetischen Naturbeschreibungen kein Selbstzweck, sondern steigern als Kontrast die Unfassbarkeit des sinnlos-barbarischen Kriegsgeschehens.

Ralf Rothmann: Im Frühling sterben. 234 Seiten; ISBN: 978-3-518-42475-9

